



**Homestory: Warum ich jeden Tag an Wilhelm Lochner, aber nicht an Dr. Dietlein erinnert werden möchte.**

Auf dem Bild sehen Sie meinen Großvater Wilhelm Lochner. Er war von 1930 bis 1961 Pfarrer in Hof und Religionslehrer an der Berufsschule und an der Höheren Töcherschule (Besenstall), dem heutigen Reinhart-Gymnasium. Auf dem Arm hält er mich - im Alter von etwas über einem Jahr. Das Bild wurde im Juli 1959 auf dem Hofer Volksfest aufgenommen. Wilhelm starb am 8. Februar 1962 mit 63 Jahren.

Seine Geschichte ist jeden Tag um mich. Die Großmutter hat vor ihrem Tod

verfügt, dass ich sein Arbeitszimmer erben soll. Ich befand mich 1980 im Theologiestudium. Deshalb stehen Wilhelms Bücherschränke in meinem Arbeitszimmer. Dort sind Erstausgaben von Karl Barth, Martin Niemöller und anderen zu finden. Ich sitze auf seinem Stuhl an seinem Schreibtisch. Die massive Tischplatte ist etwas gewölbt, weil die Amerikaner 1945 Cola und Whiskey darauf verschüttet haben. Er hat es ihnen damals nicht übelgenommen, weil ihm selbst zum Feiern zumute war. Auch für ihn ging am 8. Mai 1945 eine Zeit ständiger Angst und Trauer zu Ende. In einer solchen Zeit musste er seine besten Jahre verleben.

Die ständige Angst: Wenn Wilhelm in Hofer Kirchen predigte, saß die Gestapo hinten und machte sich Notizen. Wilhelm hörte heimlich Feindsender und schickte dann seine beiden Töchter vor die Tür. Unter dem Wohnzimmerteppich lagen die Flugblätter der Weißen Rose. Ständig wurde die Familie durch den Nazihausherrn bespitzelt und schikaniert. Gerhard Feuerle, der Verwandte aus Schwäbisch Gmünd, Wilhelms Patenkind, ein talentierter junger Maler aus einer Künstlerfamilie, der mit Sophie Scholl befreundet war, landete am 5. April 1945 in Wilhelms Wohnung. Er hatte eine Kopfverletzung. Er war von der Wehrmacht zum Tode verurteilt. Man begnadigte ihn zum Einsatz im SS-Sonderbataillon ohne Helm an vorderster Front. Tod durch Gefecht, statt durch's Standgericht. Der Nazihausherr stand bald vor der Tür: „Sie haben einen Soldaten in ihrer Wohnung. Der gehört an die Front zum Endsieg. Wenn er nicht sofort wegfährt, muss ich das der Kreisleitung melden. Sie wissen, was dann passiert.“ Gerhard machte sich auf den Weg Richtung Bahnhof. Dann kam der vernichtende Bombenangriff, der den Bahnhof in Schutt und Asche

legte. Im Mai 1947 fand man im Umkreis eine verkohlte Soldatenleiche, die eine Uhr aus Schwäbisch Gmünd trug. Gerhard liegt auf dem Hofer Friedhof nicht weit von meinem Großvater Wilhelm im Grab eines unbekanntenen Soldaten.

„Passt auf, was ihr sagt, sonst kommt euer Vater ins KZ“, das war so ein Satz, den Wilhelm seinen Töchtern oft mit auf den Weg gab. Wilhelm war kein Held. Aber er hat den Beweis erbracht, dass man durch diese Zeit kam, ohne bei der NSDAP oder dem Nationalsozialistischen Lehrerbund zu sein. Ich bin stolz auf ihn. Wilhelm ist deshalb nicht befördert worden. Er hat keine Karriere gemacht. Anders als sein Pfarrkollege Dietlein, der seit dem 1. Mai 1933 bei der Partei und beim Nazi-Lehrerbund war, sich öffentlich die Stadt Hof „judenrein“ wünschte, seine Stadtchronik mit Lobliedern auf Hitler und seine Helfer verzierte, jüdische Bürger und Ehrenbürger der Stadt in seiner Chronik einfach verschwinden ließ, und trotzdem an seinem 10. Todestag, 1964, von den Hofern geehrt wurde, die eine Straße nach ihm benannten. Wilhelm hat das, Gott sei Dank, nicht mehr erlebt. Er hätte es nicht verstanden.

Wenn ich als Pfarrer auf dem Friedhof im Dienst bin, gehe ich auf dem Heimweg an seinem Grab vorbei und wir plaudern ein wenig. Ich stelle mir vor, dass er staunt, mich, den kleinen Jungen, den er am Volksfest im Arm hielt, im Talar an seinem Grab zu sehen. Er hat gar nicht gewusst, dass der damalige Dekan Wiegel und eine ganze Reihe anderer Hofer Pfarrer dem Pfarrer Dietlein einen Persilschein ausstellten. Dietlein sei in Wahrheit ein Widerstandskämpfer gewesen. Wer's glaubt, wird selig! Die Unterschrift des damaligen Hospitalpfarrers Kneule fehlt und Wilhelms auch. Wilhelm hat keine Persilscheine unterschrieben, obwohl viele deswegen jammernd zu ihm kamen.

Ich habe Wilhelm vorgeschlagen, die Straße nach ihm zu benennen. Wilhelm hat strikt abgelehnt. Bevor er auf eine solche Benennungsfeier gehe, würde er sich lieber ein Stündchen ans Klavier setzen, einen Zigarillo rauchen und singen. Er ist der Meinung, man solle doch lieber Thomas Breit nehmen, der bis 1933 Dekan in Hof und sein Freund war oder Doris Weber, die die Thorarolle aus dem Scheiterhaufen am Saaledurchstich rettete, in dem man das Inventar der Hofer Synagoge nach der Reichskristallnacht verbrannte. Wilhelm kann nicht verstehen, dass sich noch 2013 selbst Kirchenleute für die Beibehaltung der Benennung einer Straße nach Pfarrer Dietlein einsetzen und mit diesem Namen Nazigedenken fortschreiben. Für die Erinnerung, sagt Wilhelm, gäbe es wirklich bessere Leute.

Daher hoffe ich, dass sich die Einsicht irgendwann durchsetzt, dass wir spätestens 2013 keine Neonazis und keine Altnazis in unserem Stadtbild gebrauchen können. Und wenn das auch mit Unannehmlichkeiten für die Anwohner verbunden ist: Tut es nicht für mich, sondern für Wilhelm und Gerhard und all die anderen Opfer dieser schrecklichen Naziideologie. Tut es für unsere heutigen jüdischen Mitbürger und nicht zuletzt – für Eure Kinder!

Johannes Taig (Hospitalpfarrer in Hof, [www.hospitalkirche-hof.de](http://www.hospitalkirche-hof.de))